

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 121 (1981)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologischer Forschungsbericht

Dr. phil. Irmgard Grüninger, Kantonsarchäologin, St.Gallen (IG), und Franziska Knoll-Heitz, St.Gallen (FK)

GEMEINDE FLUMS

Gräplang:

Zwinger: Etwa 20 cm unter dem heutigen Zugangsweg zum Palas wurden vier in verschiedenen Ornamenten sorgfältig gepflasterte, je 2 m lange Stufen aus der Barockzeit freigelegt. Um sie nicht zu zerstören, wurde darauf verzichtet, den Burgweg bis auf den Felsuntergrund hinunter auszugraben. Auch wurde die Steinsetzung zur Schonung wieder zudeckt. Es wäre reizvoll, bei einer Restaurierung der Burg die Stufen mit den Ornamenten so zu sichern und sichtbar zu machen, daß sie den Eindruck der verspielten Barockzeit vermitteln könnten.

Vorburg: Der Mauerzug aus dem 18. Jh., der 1979 gefunden worden war, wurde weiterverfolgt. Fast unmittelbar daneben und parallel dazu verlief ein weiterer Mauerzug aus ungefähr der gleichen Zeit. Es war noch nicht erkennbar, ob die beiden Fundamente zu einem oder zwei verschiedenen Gebäuden gehörten.

Rebberg Ost: Dieser Graben ist bereits im Jahre 1967 geöffnet worden und wurde seither in jedem Kurs vertieft und erweitert. Am südlichen Rand zeigte sich in diesem Jahr nochmals eine Trockenmauer parallel zum Hang. Die Aufeinanderfolge der Siedlungsperioden konnte anhand der rotoxydierten Lehmböden und der Trockenmauern weiter geklärt werden.

Ostplateau 1 und 2: In dem vergrößerten Grabungsfeld wurde ein roter Lehmhorizont als Überrest einer Hütte genauer beobachtet. Darüber lag eine Menge völlig ausgeglühter Keramikscherben, Spuren einer schweren Brandkatastrophe der Bronzezeit. Unter dem roten Lehm liegt eine reichhaltige Kulturschicht, die noch nicht bis auf den gewachsenen Boden hinunter untersucht werden konnte, da ihre Basis gegen den nordöstlichen Felsabbruch stark absinkt.

Ostplateau 3 und 4: Die Oberfläche des Burghügels fällt gegen den Schilsbach in mehreren Stufen ab. Auf der kleinen Terrasse, die am weitesten gegen Nordosten vorspringt, wurden die Grabungsfelder von 1979 weiter untersucht. Auch hier zeichnen sich zwei parallel zum Hang verlaufende Trockenmauern, mindestens ein roter Lehmhorizont sowie eine Rollierung ab, Spuren einer länger dauernden Besiedlung der Bronzezeit.

Schuttkegel: Die Fundgegenstände in dem vom Burghügel auf der Nordseite abgerutschten Material

waren wiederum reichhaltig. Bunt gemischt lagen neuzeitliche Flaschenscherben, Fragmente von Dachziegeln, von Ofenkacheln und von Geschirr aus dem 16. bis 18. Jh., ein mittelalterlicher Armbrustbolzen, urgeschichtliche Scherben. Zuunterst über dem wohl ebenfalls hier hinunter gerutschten gelben Lehm fanden wir zusammenhängende Partien von deutlich erkennbarem urgeschichtlichem Kulturschicht-Material, eine Bestätigung der Annahme, daß auf dem ehemals größeren Gipfelplateau in vorgeschiedlicher Zeit Siedlungen standen, deren Überreste zusammen mit dem abgewitterten Felsen hier unten liegen. FK

GEMEINDE RAPPERSWIL

Kempraten:

An der Grenze zu Rapperswil und Jona wurde bei Straßenarbeiten ein römisches Ziegelfragment gefunden. Das Besondere an diesem Stück ist der darauf eingedrückte Stempel der XXI. Legion. Die XXI. Legion mit dem Beinamen «Rapax» (die «reissende» oder «räuberische») wurde 15 v. Christus im Zusammenhang mit der Eroberung Ratiens unter Drusus und Tiberius neu aufgestellt, und die Vermutung liegt nahe, daß sie ihren schmückenden Beinamen im Kampf gegen die Räter und Vindeliker erhalten habe. Sie wurde zwischen 45 und 46 n.Chr. im Lager von Vindonissa stationiert, wo sie bis 70 n.Chr. verblieb. Ihre langjährige Anwesenheit drückt sich u.a. in den großen Mengen von Ziegeln aus, die die Soldaten geformt, mit dem Stempel der Legion versehen und gebrannt haben. Das Verbreitungsgebiet der Ziegel der XXI. Legion reicht von Avenches bis Zürich und vom Rhein im Norden bis nach Alpnach im Süden.

Erstmals ist mit diesem Neufund ein Ort aus dem Kanton St.Gallen in die Verbreitungskarte der XXI.-Legions-Ziegel gekommen. IG

GEMEINDE RHEINECK

Pfarrkirche St.Jakob:

Die Restaurierung der evangelischen Stadtkirche gab Anlaß zu einer kleinen Ausgrabung und einer damit verbundenen Bauuntersuchung. Wenige Dezimeter unter dem Boden ließ sich in den Fundamenten ein rechteckiger Vorgängerbau von

15,5×9,25 m feststellen. Über die Bauzeit dieser Kapelle ist historisch nichts bekannt. Sie dürfte aber wohl im Zusammenhang mit der Stadtgründung im 12./13. Jh. errichtet worden sein. Auf Grund von Brandspuren im Kirchenschiff fällt ihre Zerstörung in die Rheintaler Kriegswirren um 1407.

Der nächstfolgende Bau war wiederum eine Saalkirche in derselben Breite, jedoch chorwärts um 4,2 m verlängert. Vielleicht gleichzeitig mit dem Wiederaufbau, nach 1407, sicher aber noch im 15. Jh., wurde auch eine Sakristei von 5,5×4,1 m an der Schiffnordwand erstellt. Anhand der erhaltenen Baurelikte in der nördlichen Triumphbogenwand und in der jetzigen Schiffnordwand lässt sich ein recht gutes Bild dieser Sakristei rekonstruieren. Sie war zweistöckig und hatte ein stark geneigtes Pultdach. Über dem kellerartigen, mit nur einem kleinen querrechteckigen Fenster versehenen Untergeschoß lag ebenerdig mit dem Kirchenschiffboden die eigentliche Sakristei. Sie hatte auf der Ostseite einen Zugang von außen und war durch eine Türe mit dem Kirchenschiff verbunden. Der Innenraum von etwa 3×4 m war gegen 2,5 m hoch. Auf 8 steinernen Konsolen lag eine hölzerne Flachdecke. Verschiedene Farbspuren auf Putzresten deuten darauf hin, daß der Innenraum bunt und die Umrandung der Konsole und Türgewände grau mit schwarzem Begleitstrich waren.

Um die Wende zum 16. Jh. erbaute man auf der Südseite der Kirche das neue Pfarrhaus. Es wurde dann 1532 dem evangelischen Pfarrer als Wohnung zur Verfügung gestellt. 1581 erhielt die Kirche den noch heute bestehenden polygonalen gotischen Chor, und 1591 wurde sie nach Norden und Westen erweitert und mit einem Turm versehen.

Eine weitere großzügige Renovation fand 1722 statt. Damals wurden das Untergeschoß der alten Sakristei überwölbt und das Obergeschoß, nun mit Fenstern versehen, in den Kirchenraum einbezogen. Die neue Sakristei wurde östlich daran anschließend erbaut.

Während der nun durchgeführten Restaurierung stieß man auf das am 24. Oktober 1928 zugemauerte Untergeschoß der alten Sakristei, von dem die Sage zu berichten weiß, daß hier ehemals ein Verlies gestanden haben soll.

IG

GEMEINDE ST.GALLEN

St.Mangen-Kirche:

Die schon seit einigen Jahren geplante Außenrestaurierung der St.Mangen-Kirche wurde zu Jahresbeginn mit der Entfernung des Putzes angefangen, und wie geplant konnte eine umfangreiche Baustu-

die von den Herren lic. phil. J.H. Lehner und Dr. Reicke durchgeführt werden. Sie sollte vor allem die Resultate der Ausgrabung von 1946 unter der Leitung der Herren Prof. H. Edelmann und E. Fiechter ergänzen.

Während zweier Monate wurden das Mauerwerk und das Dach intensiv untersucht und die Beobachtungen in Photos, Plänen und Tagebuchnotizen festgehalten. Dabei ergaben sich zum Teil völlig neue, unerwartete Resultate.

Von der ältesten, durch Abtbischof Salomon III. errichteten und von Kaiser Arnulf am 13. Oktober 898 bestätigten Kreuzkirche hat sich nichts mehr erhalten. Die Relikte dieses Baus wurden durch die Grabung von 1946 gefunden.

Der größte Teil des aufgehenden Mauerwerks der St.Mangen-Kirche ist romanisch (11. oder eher 12. Jh.). Es zeichnet sich durch ein sehr einheitliches, relativ kleinsteiniges, gleichartiges, oft im Ährenverband stehendes Gefüge mit «rasa-Pietra»-Verputz und horizontalem und vertikalem Fugenstrich aus. Zum Teil bis unter das Dach sind die romanischen Originalmauern erhalten, so daß man sicher annehmen kann, auch damals sei das Dach auf derselben Höhe wie heute gewesen. Die Ecken dieses Baus waren mit großen Sandsteinquadern versehen. Einige Fenster und Reste von Gewänden aus Tuff und ein schartenförmiges Fenster in der Schiffnordmauer geben recht gut Aufschluß über die Lichtverhältnisse im romanischen Bau, der ebenso wie der 1946 ergrabene Gründerbau auf dem Schema der Kreuzkirche errichtet worden war. Jedoch war das Schiff nach Westen verlängert und auf die Breite der Vierung erweitert worden. Nord- und Südquerschiff wurden neu erstellt. Auch das Chorhaus scheint etwas größer errichtet worden zu sein.

Die beiden Inklusenfenster sind in ihrer heutigen Form nicht romanischen Ursprungs. Einzelne Steine im Originalverband aber sprechen dafür, daß zur romanischen Zeit das sogenannte Wiboradafenster in der Chor-Nordwand bestand. Jedoch war es auch damals nicht mehr das ursprüngliche Fenster, das die Wiboradazelle mit der St.Mangen-Kirche verband.

Größere bauliche Eingriffe waren erst wieder nach dem Stadtbrand von 1418, dem auch die St.Mangen-Kirche zum Opfer fiel, notwendig. Die Intensität dieser Feuersbrunst läßt sich heute noch an den rot verbrannten romanischen Mauerresten ablesen.

Als bedeutendste Erkenntnis der gegenwärtigen Baustudien darf wohl die Tatsache angesehen werden, daß der jetzige Dachstuhl noch jener aus der Zeit nach 1418 ist. Er hat also über ein halbes Jahrtausend die St.Mangen-Kirche bedeckt. Änderungen am Dach wurden im Bereich der Vierung festgestellt, wo sich ursprünglich ein Dachreiter mit hohem,

spitzem Helm befand. Dieser wurde beim Turmbau 1505–1508 entfernt. Über das Aussehen und die weiteren Umbauten am Turm ist man dank der vielen Stadtansichten seit dem beginnenden 16. Jh. recht gut unterrichtet.

Neben Veränderungen an den Fenstern und der Erneuerung des Nordquerschiffes wurde im 16. Jh. zur Aufnahme der von Vadian 1551 der Stadt hinterlassenen Bibliothek an Stelle der Wiboradakapelle ein sogenanntes Gewölbe errichtet. Aufgrund schriftlicher Quellen soll 1657 das Schiff nach Westen verlängert worden sein. Sicher aber bestand in der 2. Hälfte des 17. Jh. eine mit einem Pultdach versehene Vorhalle.

Das Erdbeben von 1774 hat auch die St. Mangen-Kirche «ziemlicher Maßen» in Mitleidenschaft gezogen. In der Folge wurde die Vadianbibliothek abgebrochen und das Material zum Neuaufbau der Chorostpartie verwendet. Ob bis zu dieser Zeit der Chor von 898 tatsächlich noch im Gotteshaus integriert war, lässt sich ohne eine weitere Ausgrabung im Kircheninnern nicht einwandfrei festlegen. Anhand der Baustudien aber liegt eine solche Annahme durchaus im Bereich des Möglichen. Die letzte tiefgreifende Renovation geschah in den Jahren 1839–42 mit der Verlängerung des Schiffes und der erneuten Veränderung der Fenster. Damit erhielt dann die Kirche die Form, die sie bis heute innehat. IG

GEMEINDE SARGANS

Pfarrkirche St. Oswald und Cassian:

Die auf einem Moränenzug errichtete Pfarrkirche am Westende der Altstadt war ursprünglich, wie üblich bei alten Kirchen, «geostet». Beim letzten Neubau 1706–09 wurde diese Orientierung aus Platzgründen aufgegeben und die Kirche in N-S-Richtung erstellt. Einzig der Turm wurde vom Vorgängerbau übernommen. Er kam nun vom ehemaligen Chorbereich an die Westfront der neuen Kirche zu stehen.

Aus Baubeschrieben des 18. Jh. weiß man, daß das Gelände ausgeebnet und gegen 2 m abgetragen worden war, so daß die im Turm ehemals ebenerdige Sakristei, heute Archiv, jetzt auf halber Höhe der Orgelempore liegt. Daher war anzunehmen, daß bei der Renovation von 1980 keine älteren Fundamente mehr zutage kommen würden. Um so mehr überraschte es, als beim Ausheben von Leitungsgräben

auf der Ostseite der Kirche, also im ehemaligen Chorbereich, in über 1 m Tiefe ein Mauerzug von 90 cm Dicke angeschnitten wurde. Auf der Außenseite, also südwärts, war diese Mauer sehr regelmäßig mit Bollen- und Bruchsteinen gefügt. Die Innenseite war weniger gleichmäßig und erweckte eher den Eindruck, als ob hier Fundament wäre, während außen auf Sicht gemauert worden war. Eine weitere Mauer wurde dann noch nördlich des Turmes beobachtet. Sie verlief schräg nach außen nach der Art der Friedhofmauer.

Bei genauerem Studium aber zeigte es sich, daß hier wohl kaum Mauern einer älteren Kirche vorliegen; denn sowohl ihre Tiefe wie auch der Abstand von der heutigen Kirche entsprechen nicht den Angaben im Churer Visitationsbericht von 1639, in dem es heißt, die alte geostete Kirche sei klein und eng und habe einen kleinen Chor.

Da keine datierenden Funde beobachtet wurden, kann vorläufig nichts über das Alter und die Bedeutung dieser Mauern gesagt werden. IG

GEMEINDE UZNACH

Dattikon:

Beim Ausbau des Trottoirs auf der Südseite der Gasterstraße östlich der «Obstverwertung von Linthgebiet AG» schnitt man auf ca. 10 m Länge eine parallel zur Straße verlaufende Mauer an. Dattikon, erstmals in einer Urkunde am 19. November 741 genannt, damals der Beata-Landolt-Sippe zu eigen, kam 856 in den Besitz des Klosters St.Gallen. Auf Grund dieser Angabe stand dort also bereits ein Hof. Die genaue Lage desselben war jedoch nicht bekannt. Daher bot die Überbauung der Flur zusammen mit der Straßenkorrektur eine einmalige Gelegenheit, auf größerer Fläche Einblick ins Gelände zu gewinnen. Entgegen allen Erwartungen wurde nur diese eine Mauer gefunden, die aber ihrem Aussehen entsprechend nicht sehr alt sein kann. Am ehesten dürfte sie, zumal sie am Mülibach liegt, mit der von Johann Ulrich Custor in seiner «Chronik der Grafschaft Uznach 1770–1811» erwähnten Mühle im Zusammenhang stehen, von der er schreibt: «Benanntlich aber ist [...] auf dem Obern Hirschland aber eine Mülle und Pfisterey, zu Datticken genannt, deren Besitzer der Beck Carl Urban Rüegg daselbst ist» (s. 134, Uznach 1973). IG